

Beruflicher Verbleib und Studienzufriedenheit von Berliner Public Health-Absolventinnen und -Absolventen mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation

Rattay, Petra; Jager, Doreen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rattay, P., & Jager, D. (2005). Beruflicher Verbleib und Studienzufriedenheit von Berliner Public Health-Absolventinnen und -Absolventen mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 28(1), 67-79.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38497>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Beruflicher Verbleib und Studienzufriedenheit von Berliner Public Health-Absolventinnen und -Absolventen mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation

Petra Rattay, Doreen Jäger

Der postgraduale Studiengang Public Health/Gesundheitswissenschaften existiert an der Technischen Universität Berlin seit 1992 und wurde nach Abschluss der Modellversuchphase 1996 in das reguläre Studienangebot übernommen. Im Zuge der strukturellen Veränderungen an den Berliner Hochschulen wird der Studiengang an der Technischen Universität Berlin nun eingestellt, so dass im Jahr 2005 keine neuen Studierenden aufgenommen werden. Es ist geplant, einen postgradualen Studiengang Public Health/Gesundheitswissenschaften künftig an der Charité-Universitätsmedizin Berlin anzusiedeln. Dieser Studiengang soll in stärkerem Maße medizinisch und naturwissenschaftlich ausgerichtet sein. Inwieweit die bisherige multidisziplinäre Zusammensetzung der Studierenden aufrecht erhalten bleibt oder auch bei der Zulassung eine stärkere Einschränkung auf medizinisch und naturwissenschaftlich qualifizierte Bewerber/innen erfolgt, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch gänzlich ungeklärt. Gerade vor diesem Hintergrund liefert die Studie zur Studienzufriedenheit und zum beruflichen Verbleib der Public Health-Absolvent/innen an der TU Berlin interessante Ergebnisse – und dies insbesondere mit Blick auf die Absolvent/inn/en mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation.

1 Beitrag der Sozialwissenschaften zu Public Health

Die Gesundheitswissenschaften beschäftigen sich in Forschung und Lehre vor allem „mit den körperlichen, psychischen und gesellschaftlichen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit, der systematischen Erfassung der Verbreitung von gesundheitlichen Störungen in der Bevölkerung und den Konsequenzen für Organisation und Struktur des medizinischen und psychosozialen Versorgungssystems“ (Hurrelmann/Laaser 1998, S. 17). Zielgrößen des Forschens und Handelns in den Gesundheitswissenschaften sind die Verlängerung der Lebenszeit der Bevölkerung insgesamt ebenso wie besonderer Ziel- und Risikogruppen.

Nach *Hurrelmann* und *Laaser* (1998, S. 18) sind moderne Krankheitsbilder und Todesursachen durch ein rein biomedizinisches Modell nicht mehr befriedigend zu analysieren und ebenso wenig durch ein rein kuratives Versorgungssystem effektiv zu bearbeiten. Vielmehr müssen in die Analyse des Gesundheits- und Krankheitsgeschehens und der Versorgungsstrukturen auch sozial- und verhaltenswissenschaftliche sowie ökonomische Aspekte einfließen. Diese Aufgaben können nur multidisziplinär ausgerichtete Gesundheitswissenschaften leisten. Gesundheitswissenschaften, die sich ausschließlich auf das medizi-

nisch-naturwissenschaftliche Paradigma (Human- und Biomedizin etc.) stützen, greifen ebenso wie Ansätze, die sich nur auf das sozial-, verhaltens- und organisationswissenschaftliche Paradigma (Gesundheitspsychologie, -soziologie und -ökonomie etc.) beziehen, zu kurz (Hurrelmann und Laaser 1998, S. 31).

Nach Ansicht von *Badura* und *Strodtholz* (1998, S. 152) brauchen die Gesundheitswissenschaften sozialwissenschaftliche Ansätze; denn gerade die sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung hat wesentliche Beiträge zur Sozialepidemiologie und zur Gesundheitssystemanalyse geliefert. So werden – beeinflusst durch Forschungsergebnisse in den Sozialwissenschaften – in der Sozialepidemiologie beispielsweise die Wechselwirkungen zwischen Gesundheit und sozialer Ungleichheit oder Geschlecht untersucht.

Lorenz und *Pundt* (2004, S. 19) fordern daher, dass durch eine vermehrte Öffentlichkeitsarbeit, die die Benefits von Public Health herausstreicht, deutlicher kommuniziert werden sollte, wie gerade multidisziplinäre Betrachtungsweisen von Problemen der Gesundheitsversorgung und -praxis zu besseren und reflektierteren Lösungen führen.

2 Der postgraduale Studiengang Gesundheitswissenschaften / Public Health an der Technischen Universität Berlin

Das Institut für Gesundheitswissenschaften an der Technischen Universität, an dem der postgraduale Studiengang „Gesundheitswissenschaften/Public Health“ bisher angesiedelt ist, setzt sich zurzeit aus den Fachgebieten „Epidemiologie, insbesondere Stadt- und Umweltepidemiologie“, „Soziologie, insbesondere Gesundheitssoziologie“ und „Management im Gesundheitswesen“ zusammen. Durch die Kooperation mit weiteren Fachkräften der Gesundheitswissenschaften der drei Berliner Universitäten und der außeruniversitären Forschungseinrichtungen konnte bislang ein stark multidisziplinär und praxisorientiert ausgerichteter Studiengang angeboten werden. Der Studiengang Gesundheitswissenschaften/Public Health versteht sich dabei als Wissenschaft und Praxis der Krankheitsverhütung, der Lebensverlängerung und der Förderung physischen und psychischen Wohlbefindens durch bevölkerungsbezogene Maßnahmen.

In den Jahren 1992 bis 2004 konnten an der TU Berlin pro Jahr 40 Studierende das postgraduale Aufbaustudium aufnehmen. Aufgrund einer Quotierung bei der Studienplatzvergabe setzt sich jeder Jahrgang zu Beginn des Studiums jeweils aus einem Drittel Mediziner/innen, einem Drittel „Sozialwissenschaftler/innen“ (z.B. Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Sozialarbeit etc.) und einem Drittel „sonstiger“ Studienabschlüsse (z.B. Ernährungswissenschaften, Pharmazie, Betriebswirtschaft, Jura, Biologie, Sportwissenschaft etc.) zusammen. Dem Berliner Public Health-Studiengang war es von Anfang an ein zentrales Anliegen, ein über die Medizin hinausreichendes, breites Spektrum an Fachdisziplinen für die Qualifizierung auf dem Gebiet der Gesundheitswissenschaften anzusprenken (*Lorenz/Pundt* 2002, S. 97).

Die Multidisziplinarität des Studiengangs spiegelt sich auch in den angebotenen Fächern wider; so ist der Besuch der Grundlagenfächer „Medizinische Grundlagen“, „Sozialwissenschaftliche Grundlagen“, „Epidemiologie“, „Biostatistik“, „Gesundheitsökonomie“ und „Gesundheitspolitik“ für alle Studierenden obligatorisch. Im Laufe des Studiums wird

dann von den Studierenden ein Studienschwerpunkt gewählt, so dass wesentliche Zusatzqualifikationen für eine qualifizierte und praxisnahe Tätigkeit in den Berufsfeldern „Gesundheitsförderung in der Gemeinde und am Arbeitsplatz“, „Planung und Management im Gesundheitswesen“ oder „Epidemiologie und Methoden“ vermittelt werden. Die Regelstudienzeit beträgt bisher inklusive Anfertigung der Masterarbeit vier Semester.

3 Ergebnisse der ersten Befragung Berliner Absolvent/innen der Jahrgänge 1992-96

Zur Arbeitsmarktsituation von Public Health-Absolvent/innen in Deutschland liegen laut *Lorenz und Pundt* (2004, S. 2f) bisher folgende Untersuchungen vor: Bedarfsschätzungen, Analysen des Stellenmarktes und des Berufsbildes, Arbeitgeber/innen- und Institutionenbefragungen sowie Verbleibsanalysen von Absolvent/inn/en. Insbesondere in Hinblick auf die Chancen einzelner Berufsgruppen auf dem Gesundheits-Arbeitsmarkt sehen beide weiteren Forschungsbedarf.

An dieser Stelle können lediglich die Ergebnisse zum beruflichen Verbleib der ersten fünf Berliner Absolvent/innen-Jahrgänge, die ihr Studium zwischen 1992 und 1996 aufgenommen hatten und von *Lorenz/Pundt* (2002; 2004) evaluiert wurden, skizziert werden. *Lorenz und Pundt* (2002) konnten in ihrer Studie zeigen, dass sich die Public Health-Absolvent/innen auch nach Beendigung des Studiums vorrangig als Angehörige der Berufsdisziplin ihrer Erstqualifikation definieren. Die Erstqualifikation ist sowohl mit Blick auf die eigene Berufsidentität als auch hinsichtlich der beruflichen Positionierung und der möglichen Tätigkeitsfelder weiterhin von großer Relevanz. Auch auf dem Stellenmarkt werden Public Health-Absolvent/innen meist als Vertreter/innen ihrer ursprünglichen beruflichen Disziplin mit spezifischen Kenntnissen in gesundheitswissenschaftlichen Qualifikationsfeldern nachgefragt. Public Health kommt somit eher der Charakter einer ergänzenden Qualifikation für innovative Berufsmärkte zu.

Lorenz/Pundt (2004) belegen in ihrer Studie darüber hinaus, dass die Berufsgruppen hinsichtlich ihrer Studienmotivation sowie ihrer beruflichen Möglichkeiten charakteristische Unterschiede aufweisen. So liegt das Hauptmotiv der Mediziner/innen für die Aufnahme des Public Health-Studiums in dem Wunsch nach einer nichtklinischen Berufstätigkeit und das der sonstigen Berufsgruppen in dem Wunsch nach neuen Tätigkeitsfeldern im Gesundheitswesen. Auf Seiten der Sozialwissenschaftler/innen differenzieren *Lorenz/Pundt* zwischen den Fachhochschulabsolvent/innen der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und der Berufsgruppe der Sozialwissenschaftler/innen mit Universitätsabschluss. Während das Hauptmotiv der Fachhochschulabsolvent/innen der Sozialarbeit/Sozialpädagogik der Wunsch nach Erreichen der formalen Qualifikation eines Universitätsabschlusses und nach einem beruflichen Aufstieg ist, für den eine wissenschaftliche Weiterqualifikation wie Public Health verlangt wird, versuchen die Sozialwissenschaftler/innen mit Universitätsabschluss ihrer Primärqualifikation ein eindeutigeres Profil zur Verbesserung ihrer Berufschancen zu geben (*Lorenz/Pundt*, 2004, S. 10).

Gerade jene Befragte aus der Berufsgruppe der Sozialwissenschaftler/innen, die aufgrund ihrer Erstqualifikation über ein weniger klar profiliertes Berufsbild verfügen und deshalb bereits vor dem Public Health-Studium Probleme hatten, sich beruflich zu verwirklichen, berichten auch nach Abschluss des Studiums über Schwierigkeiten, eine adä-

quate Beschäftigung zu finden. Zwar wies die Berufstätigkeit der Absolvent/innen mit diesen Erstqualifikationen durchaus fachliche Bezüge zum Public Health-Studium auf, allerdings wurde diese häufig nicht adäquat der erworbenen Qualifikation entlohnt. Zu dieser Gruppe gehören insbesondere Politolog/inn/en und Ethnolog/inn/en, aber auch ein Teil der Soziolog/inn/en bzw. Sozialwissenschaftler/innen. Fachhochschulabsolvent/inn/en hatten dagegen zumeist schon nach Abschluss des Erststudiums eine unbefristete Stelle und in der Regel ein Einkommen nach BAT IV. Im Anschluss an die Public Health-Ausbildung erreichten in den von *Pundt* und *Lorenz* (2002, S. 104f) befragten Jahrgängen sogar 39% der Absolvent/innen mit Fachhochschulabschluss Beschäftigungspositionen mit einer Entlohnung mindestens nach BAT II.

Lorenz und *Pundt* (2004, S. 18) berichten ferner von einem grundlegenden Konkurrenzkampf zwischen medizinischen und sozialwissenschaftlichen Qualifikationen in der Public Health-Ausbildung und am Arbeitsmarkt, der aus ihrer Sicht bislang zugunsten der Mediziner/innen entschieden wurde, „da diesen als traditionell anerkannte Gesundheitsberufe mit hohem Einfluss mehr Professionalität für gesundheitswissenschaftliche Fragestellungen zugeschrieben wird“.

In der Studie von *Lorenz* und *Pundt* (2004) zeigen somit insbesondere die Absolvent/innen mit sozialwissenschaftlicher Universitätsqualifikation die größten Schwierigkeiten beim Berufseinstieg nach Beendigung des Public Health-Studiums.

4 Zielsetzung der zweiten Befragung Berliner Absolvent/innen der Jahrgänge 1997-2000

Zielsetzung der zweiten Berliner Absolvent/innen-Befragung ist es, die von *Lorenz* und *Pundt* begonnene Studie fortzuführen und die Studienzufriedenheit sowie den beruflichen Verbleib der Jahrgänge, die ihr Studium in den Jahren 1997 bis 2000 begonnen hatten, zu evaluieren. Von großer Relevanz ist hierbei, zu analysieren, ob sich der von *Lorenz* und *Pundt* beschriebene Trend des schwierigen Berufseinstiegs von Absolvent/innen mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation – und hier insbesondere mit Universitätsabschluss – fortsetzt oder inzwischen verändert hat.

Die Bewertung der einzelnen Studieninhalte und die Analyse des beruflichen Verbleibs der Absolvent/inn/en bildeten zudem bisher für die Studiengangskoordination eine wichtige Grundlage für qualitative Verbesserungen in der Lehre und im Aufbau des Studiums.

5 Methodik

5.1 Datenerhebung

Um die Zufriedenheit mit dem Studium und dem beruflichen Verbleib auch für die neueren Absolvent/innen-Jahrgänge analysieren zu können, wurde Anfang 2003 eine postalische Befragung der Absolvent/inn/en, die ihr Studium 1997, 1998 und 1999 begonnen hatten, durchgeführt. Die Befragung der Absolvent/innen des Jahrgangs 2000 fand Anfang 2004 statt. Die Absolvent/inn/en des Jahrgangs 2001 werden zurzeit befragt. Da diese Erhe-

bungswelle aber noch nicht abgeschlossen ist, liegen für diesen Jahrgang derzeit noch keine Ergebnisse vor. Für die Zukunft ist eine jährliche Fortführung der Befragung geplant, so dass auch für die Jahrgänge, die ihr Studium in der Zeit von 2002 bis 2004 begonnen haben, Aussagen zum beruflichen Verbleib ca. ein Jahr nach Abschluss des Studiums möglich sein werden.

Im Vordergrund der Absolvent/innen-Befragung der Jahrgänge 1997 bis 2000 standen die Themenbereiche „Zufriedenheit mit dem Studium“ und „beruflicher Verbleib“, die mittels eines standardisierten Fragebogens auf postalischem Wege erhoben wurden. Konkret enthielt der Fragebogen Fragen zur Erstqualifikation, zur Berufserfahrung vor Aufnahme des Studiums, zur Zufriedenheit mit dem Studium, zur Arbeitsplatzsuche und zur beruflichen Situation nach dem Studium.

Bis Ende 2003 hatten von den ca. 160 Studienanfänger/innen der vier einbezogenen Jahrgänge 123 Personen ihr Studium beendet und wurden daher in die Befragung einbezogen. Von diesen schickten 78 Absolvent/innen den ausgefüllten Fragebogen zurück (Rücklaufquote: 63,4%); nur zu deren beruflichem Verbleib kann im Folgenden Auskunft gegeben werden. Zu den Gründen für eine Abbruchquote von 23,1% können aufgrund der gewählten Methodik keine Aussagen gemacht werden; es ist zu vermuten, dass der Abbruch des Studiums zu einem nicht zu unterschätzenden Teil darauf zurückgeführt werden kann, dass Studierende schon während des Studiums eine anspruchsvolle Berufstätigkeit aufgenommen hatten, die sich vom Zeitaufwand nicht mit dem Abschluss des Studiums vereinbaren ließ.

5.2 Datenauswertung

Im Vordergrund der deskriptiven statistischen Datenauswertung stehen die Zufriedenheit mit dem Studium sowie der berufliche Verbleib nach Beendigung des Studiums, die differenziert nach Erstqualifikation der Absolvent/innen analysiert werden. In der vorliegenden Publikation liegt der Schwerpunkt auf den Ergebnissen für die Absolvent/inn/en mit einem sozialwissenschaftlich ausgerichteten Erststudium. Da sich diese Berufsgruppe – im Unterschied zur medizinischen und zur sonstigen Berufsgruppe – zu einem großen Teil aus Fachhochschulabsolvent/innen zusammensetzt und die Verbleibsanalyse von *Lorenz* und *Pundt* einige deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen der Universitäts- und der Fachhochschulabsolvent/innen zeigt, werden die Ergebnisse darüber hinaus teilweise nach Universitäts- und Fachhochschulabschluss sowie nach Geschlecht differenziert.

Aufgrund der insgesamt recht geringen Fallzahl ($n=78$) wird auf die Berechnung der Signifikanztests verzichtet.

6 Ergebnisse

Der Anteil der Frauen unter den Absolvent/innen beträgt ca. zwei Drittel (67,9%). Im Durchschnitt waren die Absolvent/inn/en zu Studienbeginn 33,8 Jahre alt.

Die Zugehörigkeit zu den drei Berufsgruppen (Medizin, Sozialwissenschaften und Sonstige) entspricht in der untersuchten Absolvent/innen-Population etwa der vorgesehenen Drittelung zu Studienbeginn: 34,6% der Absolvent/innen haben ihr erstes Studium in einem medizinischen, 38,5% in einem sozialwissenschaftlichen und 26,9% in einem sonstigen gesundheitsrelevanten Studienfach absolviert. Die Berufsgruppe der „Sozialwissen-

schaftler/innen“ (n=30) setzt sich aus vielfältigen Fachdisziplinen zusammen: Die größte Berufsgruppe stellen Sozialarbeiter/innen und -pädagog/innen dar (n=12), gefolgt von Soziolog/innen bzw. Sozialwissenschaftler/innen (n=9) und Psycholog/inn/en (n=4). Andere sozialwissenschaftliche Berufe wie z.B. Pädagog/inn/en und Ethnolog/inn/en sind jeweils nur in Einzelfällen vertreten.

Das Verhältnis von Fachhochschul- zu Universitätsabsolvent/inn/en beträgt 16,7% zu 83,3%. Der Anteil der Fachhochschulabsolvent/innen liegt insbesondere in der sozialwissenschaftlichen Gruppe mit 36,7% (n=11) sehr hoch (Sonstige: 9,5%; Mediziner/innen: 0,0%). Dies ist auf den hohen Anteil von Absolvent/innen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik zurückzuführen, die dieser Gruppe zugeordnet sind.

Auch der Frauenanteil ist mit 73,3% in der Gruppe der Sozialwissenschaftler/innen am höchsten (kein Unterschied zwischen Uni und FH¹); in der Gruppe der Mediziner/innen liegt der Frauenanteil mit 59,3% am niedrigsten.

6.1 Berufliche Situation vor Beginn des Public Health-Studiums

7,7% aller Befragten geben an, vor Beginn des Public Health-Studiums nicht berufstätig gewesen zu sein (n=6). Dies trifft auf je drei Personen aus der sonstigen und aus der sozialwissenschaftlichen Berufsgruppe zu; demgegenüber waren alle Mediziner/innen vor Beginn des PH-Studiums berufstätig. In der sozialwissenschaftlichen Gruppe waren vor dem Studium ausschließlich Universitätsabsolvent/innen nicht berufstätig: Ein Mann nahm unmittelbar nach dem Erststudium das postgraduale Studium auf und zwei Frauen waren u.a. aufgrund einer Familienpause nicht berufstätig.

Insgesamt waren 62,8% aller Befragten durchgehend und 29,5% zeitweise berufstätig, bevor sie das PH-Studium begannen. Die Dauer der Berufstätigkeit vor Studienbeginn betrug im Mittel 6,3 Jahre. 67,1% der Absolvent/innen geben an, bereits vor dem postgradualen Studium eine PH-relevante Berufstätigkeit ausgeübt zu haben. Für die Sozialwissenschaftler/innen beträgt die Quote sogar 72,4%; innerhalb dieser Gruppe zeigen sich keine Unterschiede zwischen Fachhochschul- und Universitätsabsolvent/innen sowie zwischen den Geschlechtern.

Insgesamt waren die Befragten vor dem Studium überwiegend in der stationären und ambulanten medizinischen Versorgung tätig (48 Nennungen), gefolgt von Tätigkeiten in Hochschulen und außeruniversitären Bildungs- und Forschungseinrichtungen mit 29 Nennungen und in der öffentlichen Verwaltung (insbesondere auf kommunaler Ebene) mit 20 Nennungen. Im psychosozialen Bereich waren elf und im Entwicklungsdienst sechs Personen tätig. Da von den Befragten vielfach mehrere Institutionen und Funktionen angegeben werden, kommt es hier zu Mehrfachnennungen. Auf die Angabe von Prozentwerten wird daher verzichtet.

Schaut man sich die Gruppe der vor dem Studium berufstätigen Sozialwissenschaftler/innen (n=27) genauer an, so fällt auf, dass zwölf Befragte zumindest zeitweise vor dem Studium in universitären und außeruniversitären Forschungs- und Bildungseinrichtungen tätig waren. Darüber hinaus waren zehn Personen in der psychosozialen und sieben Perso-

1 Public Health wird im Weiteren mit „PH“ abgekürzt. Für die Fachhochschule wird die Abkürzung „FH“ und für die Universität „Uni“ verwendet.

nen in der medizinischen Versorgung tätig. Im öffentlichen Dienst (insbesondere in der Kommunalverwaltung) waren acht Personen beschäftigt.

Mehr als die Hälfte der Sozialarbeiter/innen und -pädagog/innen (54,5%) gibt an, in der psychosozialen Versorgung gearbeitet zu haben; an einer Hochschule war hingegen niemand aus dieser Berufsgruppe, aber immerhin 31,3% der übrigen Sozialwissenschaftler/innen tätig. 43,9% der Personen mit sozialwissenschaftlicher Universitätsqualifikation bezogen ein Gehalt nach BAT I, II oder III, während man in diesen Gehaltsklassen vor dem PH-Studium keine Fachhochschulabsolvent/innen findet. Interessanterweise sind in der Gruppe der Besserverdienenden mit sozialwissenschaftlicher Universitätsausbildung mehr Frauen (30,0%) als Männer (14,3%) vertreten.

6.2 Zufriedenheit mit dem Public Health-Studium

80,8% der befragten Absolvent/innen sind rückblickend mit dem Public Health-Studium zufrieden (20,5% sehr und 60,3% eher zufrieden). Sehr unzufrieden ist hingegen keiner der ehemaligen Studierenden.

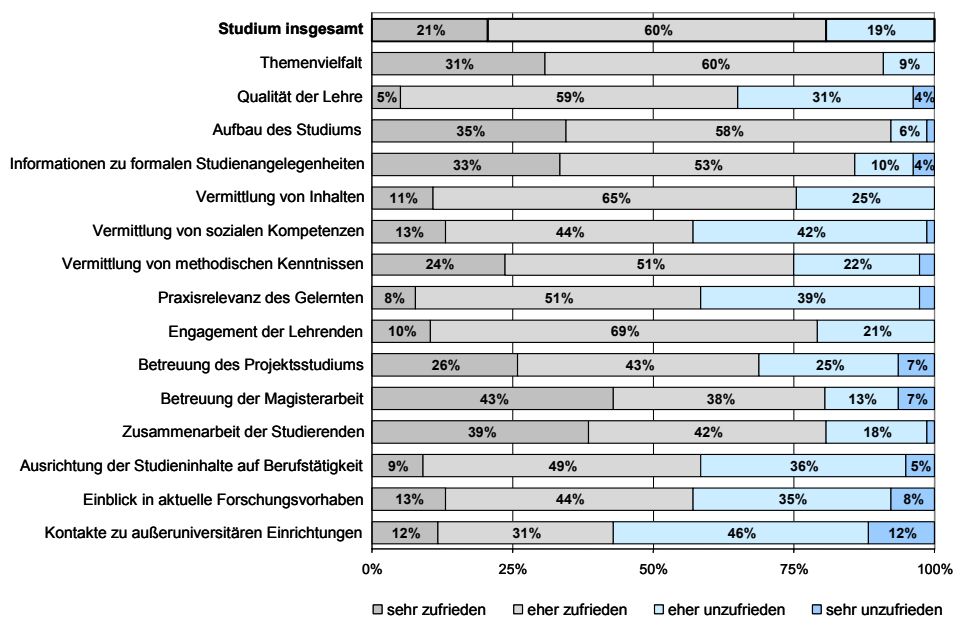


Abb.1: Zufriedenheit der Absolvent/innen mit einzelnen Aspekten des Public Health-Studiums (n=78)

Abbildung 1 stellt die Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des PH-Studiums für die Gesamtgruppe der Befragten dar. Nach Berufsgruppen differenziert zeigen sich 77,8% der Mediziner/innen, 80,0% der Sozialwissenschaftler/innen und 85,7% der sonstigen Berufe mit dem Studium zufrieden. Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Gruppe sind zum einen die Frauen (81,8%) mit dem Studium zufriedener als die Männer (75,0%) und zum anderen die Universitätsabsolvent/inn/en zufriedener (84,2%) als diejenigen, die

ihr Erststudium an einer Fachhochschule absolviert haben (72,7%). Im Vergleich zu den übrigen ehemaligen PH-Studierenden äußern die sozialwissenschaftlichen Universitätsabsolvent/inn/en eine größere Zufriedenheit mit den Informationen zu Studienangelegenheiten, der Praxisrelevanz des Gelernten und der Betreuung des Projektstudiums. Eine größere Unzufriedenheit herrscht bei ihnen hinsichtlich der Themenvielfalt im Studium und des Einblicks in aktuelle Forschungsvorhaben vor. Die Fachhochschulabsolvent/inn/en sind hinsichtlich der Vermittlung von Inhalten, der Betreuung der Magisterarbeit und des Einblicks in aktuelle Forschungsvorhaben zufriedener als die übrigen Befragten. Hinsichtlich der Vermittlung sozialer Kompetenzen, der Praxisrelevanz sowie des Kontaktes zu außeruniversitären Einrichtungen sind sie vergleichsweise häufig unzufrieden.

6.3 Bewerbungssituation nach Abschluss des Public Health-Studiums

Insgesamt geben 75,3% der Befragten an, dass sie sich nach dem Studium auf freie Stellen beworben haben. Während sich von den Sozialwissenschaftler/innen und den Sonstigen jeweils 70,0% der Befragten beworben haben, sind dies bei den Mediziner/innen 85,2%. Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Gruppe ergeben sich hier keine nennenswerten Unterschiede zwischen Universitäts- und Fachhochschulabsolvent/innen; allerdings bewerben sich mehr Frauen (72,7%) als Männer (62,7%).

Deutliche Unterschiede treten insbesondere mit Blick auf die Anzahl der geschriebenen Bewerbungen zu Tage. Während von den Mediziner/innen im Durchschnitt nur 3,4 Bewerbungen versandt wurden, sind dies bei den Sonstigen 9,5 und bei den Sozialwissenschaftler/innen sogar 18,1 Bewerbungen. Die sozialwissenschaftliche Berufsgruppe zeichnet sich hier durch eine große interne Heterogenität aus: Die Sozialwissenschaftler bewerben sich deutlich häufiger (31,6 mal) als die weiblichen Berufsangehörigen (13,3). Auch die Zahl der Bewerbungen von Fachhochschulabsolvent/innen liegt mit 30,7 Bewerbungen deutlich höher als die derjenigen mit Universitätsabschluss (10,8 Bewerbungen).

Insgesamt werden Mediziner/innen mit durchschnittlich 1,6 Angeboten häufiger Stellen unterbreitet als Sozialwissenschaftler/innen (1,3 Angebote) und Sonstigen (1,0 Angebote). Innerhalb der Gruppe der Sozialwissenschaftler/innen erreichen die Universitätsabsolvent/inn/en allerdings denselben Wert wie die Mediziner/innen (1,6); während den Sozialarbeiter/innen (FH) im Durchschnitt lediglich 0,9 Stellen offeriert werden.

Die unterschiedliche Bewerbungssituation der Absolvent/innen spiegelt sich auch in der subjektiven Bewertung des Stellenmarktes wider. Während 62,9% der Mediziner/innen den Stellenmarkt als günstig beurteilen, kommen bei den Sonstigen 38,1% und bei den Sozialwissenschaftler/innen lediglich 20,0% zu diesem Urteil (Uni: 26,4% und FH: 9,1%). Von den Sozialwissenschaftlerinnen beurteilen sogar nur 9,1% den Stellenmarkt als eher günstig, während sich die Sozialwissenschaftler nicht vom Durchschnittswert aller Männer unterscheiden (50,0%).

Dementsprechend glauben auch nur 36,7% der Sozialwissenschaftler/innen, dass sie auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen haben als Bewerber/innen ohne PH-Abschluss. Im Vergleich hierzu sind dies bei den Mediziner/innen 59,3% und bei den Sonstigen 61,9%. Auch hier schätzen die Sozialarbeiter/innen (FH) ihre Chancen schlechter ein als die übrigen Sozialwissenschaftler/innen (27,3% zu 42,1%); Unterschiede nach Geschlecht finden sich in der sozialwissenschaftlichen Berufsgruppe dagegen nicht. 6,7% der Sozialwissen-

schaftler/innen (ausschließlich FH) berichten sogar von gelegentlichen Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt durch das PH-Studium (ebenso wie 7,4% der Mediziner/innen).

6.5 Beruflicher Verbleib nach Abschluss des Public Health-Studiums

34,6% der Befragten geben an, nach Beendigung ihres Studiums für kürzere oder längere Zeit arbeitslos gewesen zu sein (im Durchschnitt 8,6 Monate). Während bei den Mediziner/innen lediglich 25,9% von zeitweiser Arbeitslosigkeit betroffen sind, sind es bei den sonstigen Berufen 38,1% und bei den Sozialwissenschaftler/innen 40,0%. Auch hier muss innerhalb der Gruppe mit sozialwissenschaftlicher Erstqualifikation differenziert werden, denn von zeitweiser Arbeitslosigkeit sind insbesondere die Sozialarbeiter/innen (FH) betroffen. Bei ihnen liegt die Quote bei 63,6%, während die sonstigen Sozialwissenschaftler/innen (Uni) mit 26,3% dieselbe Quote wie die Mediziner/innen aufweisen.

Durchgehend arbeitslos seit Abschluss des Studiums sind allerdings lediglich 6,4% der Absolvent/innen (im Durchschnitt seit 11,2 Monaten). Dies entspricht einer absoluten Zahl von fünf Personen (davon vier Sozialarbeiter/innen FH).

Insgesamt zeigt sich somit, dass nur ein geringer Anteil seit Absolvierung des Studiums durchgehend arbeitslos ist. Ein Drittel der Absolvent/innen benötigt nach Abschluss des Studiums jedoch eine gewisse Zeit, um eine passende neue Berufstätigkeit zu finden, so dass der Wechsel in eine neue Berufstätigkeit mit leichter Verzögerung erfolgt.

Beim alten Arbeitgeber verblieben 27,8% der Absolvent/innen. Zwischen den Berufsgruppen gibt es hier kaum Unterschiede: Sozialwissenschaftler/innen und sonstige Berufsgruppen sind zu 30,0% und Mediziner/innen zu 26,9% weiterhin beim alten Arbeitgeber beschäftigt. Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Berufsgruppe trifft dies aber insbesondere auf die Sozialarbeiter/innen (42,9%) zu, während von den Universitätsabsolvent/innen nach dem PH-Studium lediglich noch 21,1% bei ihrem alten Arbeitgeber tätig sind. In der Tendenz wechseln somit die Sozialwissenschaftler/innen (Uni) häufiger den Arbeitgeber als die übrigen Absolvent/innen. Während bei den Mediziner/innen eine interessantere berufliche Aufgabe als häufigster Grund für den Wechsel des Arbeitsplatzes genannt wird (93,3% gegenüber 66,7% bei den Sozialwissenschaftler/innen und 54,5% bei den Sonstigen), begründen die Sozialwissenschaftler/innen dies hingegen eher mit dem beruflichen Aufstieg (50,0% gegenüber 33,3% bei den Mediziner/innen und 27,3% bei den Sonstigen).

Als Institutionen, in denen die Absolvent/innen aktuell tätig sind, werden am häufigsten Hochschulen und außeruniversitäre Bildungs- und Forschungseinrichtungen mit 21 Nennungen, die öffentliche Verwaltung (insbesondere Bundesbehörden) sowie Institutionen der Selbstverwaltung und Verbände mit 16 Nennungen, stationäre und ambulante medizinische Versorgungseinrichtungen mit 14 Nennungen, Träger und Projekte der psychosozialen Versorgung mit acht Nennungen und die Entwicklungshilfe mit fünf Nennungen aufgeführt. Obwohl versorgungsnahe Tätigkeiten im medizinischen und psychosozialen Sektor im Vergleich zur Situation vor dem PH-Studium abgenommen haben, machen sie auch nach dem Studium noch einen häufig genannten Tätigkeitsbereich aus.

Die Sozialwissenschaftler/innen finden sich am häufigsten in Institutionen der psychosozialen oder medizinischen Versorgung (zehn Nennungen) sowie in Hochschulen und außeruniversitären Forschungs- und Bildungseinrichtungen (sieben Nennungen), ge-

folgt von Institutionen der Selbstverwaltung und Verbänden (Krankenkassen, Kammern etc.) mit vier Nennungen. Der Vergleich der Universitäts- und Fachhochschulabsolvent/inn/en innerhalb der sozialwissenschaftlichen Berufsgruppe ergibt, dass diejenigen Sozialwissenschaftler/innen, die ihr Erststudium an einer Universität absolviert haben, ähnlich häufig wie die anderen Berufsgruppen in Hochschulen, in außeruniversitären Bildungs- und Forschungseinrichtungen, bei Verbänden und in der Selbstverwaltung tätig sind. Zu ihren Aufgaben gehören insbesondere Planung, Management, Forschung, Ausbildung und Lehre. Sozialarbeiter/innen arbeiten hingegen überwiegend in der psychosozialen Versorgung und in praxisnahen Bereichen der Prävention und Gesundheitsförderung, nicht aber in Hochschulen. Zu ihren Aufgaben gehören neben psychosozialer Betreuung und Beratung überwiegend Tätigkeiten in den Bereichen Planung, Verwaltung, Management und Öffentlichkeitsarbeit.

Es lassen sich aber nicht nur bezüglich des Arbeitgebers und der Aufgaben Veränderungen feststellen, sondern auch hinsichtlich des Einkommens: Während vor dem Studium 43,1% der Befragten nach BAT IIa und höher bezahlt wurden, sind es nach Abschluss des Studiums 64,8%. Und während vor dem Studium 31,9% in BAT IV oder niedriger eingestuft waren, sind es nach dem Studium nur noch 11,3%.

Tab.1: Gehalt der Absolvent/inn/en vor und nach dem Public Health-Studium (differenziert nach Berufsgruppen) (n=78)

Gehaltsgruppe	Medizin		Sozialwissenschaften		Sonstige		insgesamt	
	vorher	nachher	vorher	nachher	vorher	nachher	vorher	nachher
BAT I/Ia	7,4%	12,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	2,8%	4,2%
BAT Ib	22,2%	36,0%	3,7%	7,7%	0,0%	5,0%	9,7%	16,9%
BAT IIa	40,7%	32,0%	18,5%	42,3%	33,3%	60,0%	30,6%	43,7%
BAT IIb/III	3,7%	0,0%	3,7%	7,7%	11,1%	15,0%	5,6%	7,0%

Die Analyse der Unterschiede nach der Erstqualifikation verdeutlicht, dass bei allen drei Berufsgruppen eine Einkommensverbesserung zu verzeichnen ist, von der die einzelnen Berufsgruppen aber in unterschiedlicher Weise profitieren. Während bei den Sozialwissenschaftler/innen zum Zeitpunkt der Befragung 50,0% BAT IIa oder mehr verdienen (vor dem Studium: 22,2%), sind es bei den Sonstigen 65,0% (vor dem Studium: 33,3%) und bei den Mediziner/innen 80,0% (vor dem Studium: 70,3%). Letztere erreichen als einzige die oberste Gehaltsstufe BAT I/Ia. Dennoch profitieren auch die Sozialwissenschaft-

ler/innen und die Sonstigen in finanzieller Hinsicht vom Studium, denn der Anteil an den drei obersten Gehaltsstufen (BAT I Ib/III, BAT IIa und BAT Ib) steigt bei den Gruppen um ca. das Doppelte (Sozialwissenschaften: von 25,9% auf 57,7%; Sonstige: von 44,4% auf 80,0%). Zu bedenken ist hierbei allerdings, dass 70,0% der Mediziner/innen schon vor dem Studium BAT IIa oder mehr verdienten, so dass sie bereits vor dem Studium am oberen Ende der Gehälter angekommen waren und sich – zumindest im Rahmen des Angestellentarifs – kaum noch verbessern können. Auffällig ist, dass in der Gehaltsstufe BAT I/Ia ausschließlich Männer vertreten sind (vor dem Studium: 8,3%, nach dem Studium: 14,3%).

Bei den Sozialwissenschaftler/innen werden 63,2% der Universitätsabsolvent/innen und 42,9% der Fachhochschulabsolvent/innen (exklusive der vier nicht berufstätigen Sozialarbeiter/innen) nach BAT I bis III bezahlt. Nach Geschlecht differenziert ergibt sich, dass 60% der sozialwissenschaftlich qualifizierten Männer und 50% der Frauen bei ihrem derzeitigen Arbeitsgeber BAT I, II oder III verdienen.

Zufriedenheit mit ihrer jetzigen Berufstätigkeit äußern insgesamt 80% der Frauen und Männer. Die Differenzen zwischen den Berufsgruppen fallen hier vergleichsweise gering aus: 85,0% der Sonstigen, 80,7% der Sozialwissenschaftler/innen (Uni: 78,9% und FH: 85,7%) und 75,0% der Mediziner/innen zeigen sich mit ihrer aktuellen Tätigkeit zufrieden.

7 Resümee

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Großteil der Absolvent/inn/en mit dem Studium zufrieden ist und sich beruflich verbessern kann. Dies gilt für die drei Berufsgruppen allerdings in unterschiedlicher Weise. Im Vergleich der drei untersuchten Berufsgruppen schneiden die Mediziner/innen insgesamt am besten ab. Zu beachten ist hierbei allerdings, dass der Arbeitsmarkt für Mediziner/innen auch ohne PH-Studium günstiger ist als für viele andere Berufsgruppen und die Mediziner/innen in der Regel schon vor dem Studium in stärkerem Maße beruflich etabliert waren. In Relation zur Ausgangssituation wird deutlich, dass auch die Sozialwissenschaftler/innen und Sonstigen vom Studium profitieren. Die Ergebnisse belegen allerdings darüber hinaus, dass sich gerade die sozialwissenschaftliche Gruppe sehr heterogen zusammensetzt und eine Differenzierung nach Erstqualifikation an Fachhochschulen und Universitäten nötig ist. Während die Sozialwissenschaftler/innen mit Universitätsabschluss in den meisten Bereichen auf einem ähnlichen Niveau wie die beiden anderen Berufsgruppen liegen, zeigen sich bei der Berufseinmündung der Sozialarbeiter/innen mit Fachhochschulabschluss nach Abschluss des PH-Studiums größere Probleme. Eine Einmündung in eine stärker Public Health-bezogene Tätigkeit ist bei ihnen vielfach nicht geglückt. Mit Blick auf Geschlechterdifferenzen innerhalb der sozialwissenschaftlich qualifizierten Absolvent/inn/engruppe zeigt sich, dass durchaus Unterschiede bestehen, diese aber keineswegs einen eindeutigen Trend erkennen lassen und im Vergleich zu den Unterschieden nach Fachhochschul- und Universitätsabschluss als weniger bedeutend einzuschätzen sind.

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass sich die Berufssituation insbesondere für die Gruppe der Sozialwissenschaftler/innen in den letzten zehn Jahren deutlich gewandelt hat. Während in den Studien von *Lorenz* und *Pundt* (2002, 2004) die Sozialarbeiter/innen deutlich besser als die Sozialwissenschaftler/innen mit Universitätsabschluss abschnitten, kehrt sich dieses Verhältnis bei den neueren Jahrgängen um. Den Sozialwissenschaftler/innen (Uni) ist es somit gelungen, auf dem Arbeitsmarkt und in

den Institutionen des Gesundheitswesens zu überzeugen und sich durchzusetzen. Die spezifischen Kompetenzen und Qualifikationen der PH-Absolvent/innen mit sozialwissenschaftlichem Universitätsabschluss stoßen inzwischen in den relevanten Institutionen auf größere Akzeptanz als die der Sozialarbeiter/innen. Insbesondere die Kombination aus sozial- und gesundheitswissenschaftlicher Qualifikation scheint somit in den letzten Jahren deutlich stärker nachgefragt zu werden.

Vor diesem Hintergrund sollte für den an der Charité-Universitätsmedizin Berlin geplanten neuen postgradualen gesundheitswissenschaftlichen Studiengang sichergestellt werden, dass die Multidisziplinarität der Lehre sowie der Teilnehmenden gewahrt bleibt. Gegen eine stärkere medizinische und naturwissenschaftliche Ausrichtung sprechen neben inhaltlichen Gesichtspunkten, die zu Anfang des Textes kurz umrissen wurden, auch die hier skizzierten arbeitsmarktpolitischen Argumente, die die Akzeptanz der Sozialwissenschaftler/innen mit Universitätsabschluss auf dem „Gesundheitsarbeitsmarkt“ belegen. Zur Qualität des Studiengangs trägt zum einen ein breit gefächertes Studienangebot bei, das auch sozialwissenschaftliche Inhalte einschließt. Zum anderen ermöglicht gerade die multidisziplinäre Zusammensetzung und -arbeit der Studierenden einen intensiven Austausch und ein Voneinander-Lernen der verschiedenen Berufsgruppen.

Literatur

- Badura, Bernhard; Strodtholz, Petra, 1998: Soziologische Grundlagen der Gesundheitswissenschaften. In: Hurrelmann, Klaus; Laaser, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Gesundheitswissenschaften, Neuausgabe. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 145-174.
- Hurrelmann, Klaus; Laaser, Ulrich, 1998: Entwicklung und Perspektiven der Gesundheitswissenschaften. In: Hurrelmann, Klaus; Laaser, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Gesundheitswissenschaften, Neuausgabe. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 17-45.
- Lorenz, Hans-Jürgen; Pundt, Johanne, 2002: Professionalisierung durch Public Health – Eine Verbleibsanalyse Berliner Public Health-Absolventen. In: Jahrbuch für Kritische Medizin 37 (Qualifizierung und Professionalisierung). Berlin: Argument Verlag, S. 96-118.
- Lorenz, Hans-Jürgen; Pundt, Johanne, 2004: Berufliche Entwicklungen und Perspektiven durch das Public Health Studium: Lohnt sich die postgraduale gesundheitswissenschaftliche Ausbildung? Berlin: BZPH.

Petra Rattay
Doreen Jager
Technische Universität Berlin
Institut für Gesundheitswissenschaften
Ernst-Reuter-Platz 7, Sekr. TEL 11-2
10587 Berlin
Tel: +49.30.314-25707
eMail: rattay@ifg.tu-berlin.de
eMail: doreen.jager@arcor.de

Petra Rattay, Jg. 1968, Studium der Soziologie, Psychologie, Politologie und Erziehungswiss. in Münster (WWU) und Berlin (FU), postgradualer Studiengang Gesundheitswissenschaften/Public Health in Berlin (TU), seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gesundheitswissenschaften der Technischen Universität Berlin.



Doreen Jager, Jg. 1974, Studium der Psychologie in Berlin (FU), seit 2004 wissenschaftliche Praktikantin am Institut für Gesundheitswissenschaften der Technischen Universität Berlin.

